

Kristina Grafström

Kreuzerhöhung

Num 21,4–9; Joh 3,14–17

Angela Römer

«Ich – ein Tempel Gottes?»

1 Kor 6,19

Röm.-kath. Radiopredigt

Kreuzerhöhung

3

Kristina Grafström, Pastoralassistentin in St. Martin,
St. Gallen-Bruggen, Wolfganghof 10, 9014 St. Gallen

Evangelische Radiopredigt

«Ich – ein Tempel Gottes?»

8

Angela Römer, Pfarrerin

Länggassstrasse 70b, 3012 Bern

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: verlag@canisius.ch.

Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.

Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;

übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);

Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Kreuzerhöhung

Num 21,4–9; Joh 3,14–17

Der 14. September fällt in diesem Jahr auf den heutigen Sonntag. Und am 14. September feiert die katholische Kirche jeweils das Fest «Kreuzerhöhung». Und weil dieses Fest so auf den heutigen Sonntag fällt, fällt uns dieses weniger bekannte Fest wohl auch überhaupt erst auf. Ich selbst muss jedenfalls gestehen, dass ich es trotz katholischer Erziehung und trotz Theologiestudium erst vor einigen Jahren kennengelernt habe – als es eben auch auf einen Sonntag fiel, an dem ich einen Familiengottesdienst zu gestalten hatte.

Ein Fest, an dem das Kreuz im Mittelpunkt steht, ein Fest, an dem wir bewusst auf das Kreuz schauen: Das leuchtet uns vielleicht nicht ohne weiteres ein. Meine Erfahrung ist zumindest, dass der Karfreitag, an dem wir ja des Todes Jesu am Kreuz gedenken, nicht sehr beliebt ist. Die Gottesdienste sind da viel schlechter besucht als an Ostern, wenn Licht und Leben gefeiert werden. Wieviel schwieriger wird es also sein, mitten im Jahr, ohne Aussicht auf die besondere Festlichkeit und Freude des Osterfestes, das Fest «Kreuzerhöhung» zu feiern und den Blick auf das Kreuz zu richten – zumal, wenn es sich um einen Gottesdienst mit Kindern handelt. So war auch meine erste Reaktion damals ein Stoss-Seufzer: Familiengottesdienst und «Kreuzerhöhung» – wie bringe ich das zusammen?

Um das Fest Kreuzerhöhung zu verstehen und zu deuten, kam mir damals die alttestamentliche Lesung zu Hilfe. Sie stammt aus dem Buch Numeri:

In jenen Tagen

*brachen die Israeliten vom Berg Hor auf
und schlugen die Richtung zum Schilfmeer ein,*

um Edom zu umgehen.
 Unterwegs aber verlor das Volk den Mut,
 es lehnte sich gegen Gott und gegen Mose auf
 und sagte: Warum habt ihr uns aus Ägypten heraufgeführt?
 Etwa damit wir in der Wüste sterben?
 Es gibt weder Brot noch Wasser.
 Dieser elenden Nahrung sind wir überdrüssig.
 Da schickte der Herr Giftschlangen unter das Volk.
 Sie bissen die Menschen,
 und viele Israeliten starben.
 Die Leute kamen zu Mose
 und sagten: Wir haben gesündigt,
 denn wir haben uns gegen den Herrn und gegen dich aufgelehnt.
 Bete zum Herrn, dass er uns von den Schlangen befreit.
 Da betete Mose für das Volk.
 Der Herr antwortete Mose:
 Mach dir eine Schlange,
 und häng sie an einer Fahnenstange auf!
 Jeder, der gebissen wird,
 wird am Leben bleiben, wenn er sie ansieht.
 Mose machte also eine Schlange aus Kupfer
 und hängte sie an einer Fahnenstange auf.
 Wenn nun jemand von einer Schlange gebissen wurde
 und zu der Kupferschlange aufblickte,
 blieb er am Leben.
 (Num 21,4–9)

Als Kind habe ich diese Geschichte in der Kinderbibel gelesen,
 und ich meine mich daran zu erinnern, dass mich etwas daran
 irritiert hat: Warum wählt Gott gerade die Schlange, unter der die
 Israeliten ja so schlimm leiden, als Symbol, das die Israeliten ret-
 ten soll? Und es ist vielleicht eine ähnlich geartete Irritation, die
 wir manchmal gegenüber dem Kreuz verspüren, wenn wir dann
 darin nur das Symbol des Leidens, nicht aber das Symbol der
 Rettung sehen oder auch einfach nur uns an dieser Nähe von
 Leiden und Rettung reiben.

Heute denke ich, dass das Hinaufschauen zur kupfernen Schlange allein schon ein psychologisches Moment beinhaltet, das wichtig ist: nämlich hinzuschauen auf das, was Leiden macht, zu sehen, was ist, es letztlich damit auch zu benennen – damit wir überhaupt irgendwie damit umgehen können und es nicht übermächtig wird in unserem Leben. Und das ist mir auch am Kreuz wichtig geworden, dass es mich aufruft, hinzuschauen, wo Leid ist, zu sehen, was ist und wie es ist und dies auch zu benennen. Denn es ist ja so, dass wir um das Kreuz, um das Leid und die damit verbundenen Fragen in unserem Leben gar nicht herumkommen. Natürlich, die einen trifft es mehr, die anderen weniger, die einen sichtbarer, die anderen unauffälliger, ohne dass wir ohne weiteres erklären könnten, warum das so ist und welchen Sinn es hat. Irgendwann aber trifft es uns oder jemanden in unserem Umfeld, und allerspätestens dann nützt es wenig, die Augen zuzumachen, sondern dann gilt es eben hinzuschauen.

Nun hätte Gott in der Wüste ja die Giftschlangen auch einfach «zurückziehen» können, nachdem die Israeliten sich ihm wieder zugewendet hatten. Er wählt aber den Weg über die kupferne Schlange, das heisst, er drängt seine Rettung nicht auf, verpasst sie auch nicht einfach kollektiv dem ganzen Volk, sondern ermöglicht und fordert eine eigene Entscheidung: Es liegt an dem oder der Einzelnen, an Gott und seine Heilung zu glauben, sich ihm zuzuwenden, seine Rettung anzunehmen.

Und auch in diesem Sinne ist das Kreuz wichtig: Es erinnert daran, dass Gott seine Liebe und sein Heil nicht aufzwingt, sondern die Freiheit und die Entscheidung des einzelnen Menschen ernst nimmt. Dafür ist er sogar bereit, das Risiko einzugehen, dass Jesus abgelehnt wird und am Kreuz sterben muss. Wie die Israeliten in der Wüste, so sind auch wir eingeladen, zum Kreuz aufzuschauen, an Gott und seine Liebe zu glauben, seine Rettung anzunehmen. Aber wir müssen nicht. Gott zwingt sich uns nicht auf.

Das heutige Evangelium erinnert uns auch daran, worum es Gott geht:

*Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat,
so muss der Menschensohn erhöht werden,
damit jeder, der an ihn glaubt,
in ihm das ewige Leben hat.
Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt,
dass er seinen einzigen Sohn hingab,
damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht,
sondern das ewige Leben hat.
Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt,
damit er die Welt richtet,
sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.
(Joh 3,14–17)*

Mose hat die kupferne Schlange auf der Fahnenstange gezeigt, damit nicht das Schlangengift wirkt und tötet und somit gewissermaßen das letzte Wort hat. Und Jesus ist am Kreuz gestorben, weil Gott nicht dem Leiden und dem Tod das letzte Wort überlassen möchte, sondern dem Leben und der Liebe. Bei Gott sind sie stärker.

Und deshalb ist das Kreuz immer auch Symbol des Lebens und der Liebe – eben der Rettung. Vielleicht bräuchten wir deshalb auch so etwas wie eine Ergänzung zum Kreuz, um uns immer dessen zu erinnern. In einem Artikel las ich einmal von einer Mutter, deren Kind zunächst eher Angst vor Kreuzen hatte; sie lehrte es deshalb, jeweils «Alleluja» zu sagen, wenn es z.B. an einem Wegkreuz vorbeikam: «Alleluja» ist ja der Ruf des Osterfestes, Ausdruck der Freude über die Auferstehung und das neue Leben bei Gott.

Oder ich denke an die vielen Blumen, die gerade Wegkreuze schmücken: Auch sie sind ein Zeichen des Lebens; genauso auch die Kerzen, die wir oft vor dem Kreuz anzünden.

Im Familiengottesdienst damals, den ich zum Fest «Kreuzerhöhung» zu gestalten hatte, liess ich deshalb unter anderem das Vortragekreuz mit Blumen schmücken: um zu unterstreichen, dass das Kreuz im christlichen Glauben ein Symbol der Rettung, der Liebe und vor allem des Lebens ist – und dass wir deshalb keine Angst zu haben brauchen, sondern Hoffnung haben und an das Leben und die Liebe glauben dürfen.

Und ich denke, es tut gut, nicht nur an Karfreitag und Ostern, sondern auch mitten im Jahr, mitten in den Realitäten unseres Alltags, eben am Fest «Kreuzerhöhung», daran erinnert zu werden. Das Kreuz verändert diese Realitäten nicht. Aber es ist Zeichen dafür, dass inmitten unserer harten Realitäten die unermessliche Liebe Gottes da ist. Und das verändert dann eben doch.

Schliessen möchte ich mit dem Tagesgebet aus jenem Familiengottesdienst:

*Du liebender Gott,
um allen Menschen deine Liebe zu verkünden,
hat dein geliebter Sohn
den Tod am Kreuz auf sich genommen.
Gib, dass wir im Kreuz
das Zeichen der Liebe und des Lebens sehen
und auf dich unsere Hoffnung setzen.
Amen.*

«Ich – ein Tempel Gottes?»

1 Kor 6,19

«Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch wohnt?» – so fragt Paulus seine Gemeinde in Korinth. Und jetzt frage ich Sie: Wissen Sie das eigentlich? Wissen Sie, dass Sie mit Leib und Seele ein Tempel des heiligen Geistes sind? Ein Ort, an dem Gott wohnt? Haben Sie das vergessen oder nie gewusst? Wenn ich mich selber frage, muss ich gestehen: Ja, irgendwie weiss ich das schon; ich habe es schon öfter gehört, dass ich ein Kind Gottes bin, dass wir Kinder des Lichtes sind. Ich weiss es mit dem Kopf, aber weiss ich es wirklich? Ich meine mit dem Herzen? Und sehe ich mich selber so: als einen heiligen Ort, wo Gott wohnt? Sehe ich die Leute, mit denen ich täglich zu tun habe, als «Tempel des heiligen Geistes»?

Eine leise Stimme in mir sagt: «Das ist zu gross gedacht von uns Menschen. Der Mensch, das ist ein sündiges Wesen. Und an unserem Leib und seinen Sinnen – was soll da schon viel Gutes sein?!» Diese negative Stimme ist leider lautstark vertreten worden im Christentum. Spätestens seit den Kirchenvätern haben wir wenig Gutes gehört über unseren Körper. Und mit ihm hatten auch die Sinnlichkeit und die Sexualität und oft auch die Frauen einen schweren Stand in den Kirchen. Aber es gibt zum Glück auch andere Stimmen im Christentum. So eine Stimme höre ich hier bei Paulus: «Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist?» Diese Stimme, die so positiv von unserem irdischen Körper redet, will ich verstärken, auf sie will ich hören: Wir sind mit Leib und Seele etwas Heiliges, ein Tempel Gottes. «Man berührt den Himmel, wenn man einen Menschenleib betastet,» sagt Novalis.

Tempel – was macht sie so besonders und kostbar? In allen Religionen gibt es solche heiligen Orte, solche Gotteshäuser. Es ist nicht das oft kostbare Äussere. Es ist das, was sie im Inneren bergen: die Gegenwart Gottes, ein Stück Himmel, sichtbar und spürbar gemacht als Licht, als Bild, als Symbol. Menschen suchen und finden dort Geborgenheit, Klarheit und Erleuchtung. Es ist gut, sich solch einem Tempel in Ehrfurcht zu nähern: vielleicht die Schuhe auszuziehen oder sich zu verneigen. Menschen, die in einen Tempel eintreten, werden oft ganz von alleine still. Im Tempel wartet das auf uns, was grösser ist als wir selber.

«Wisst ihr nicht», schreibt Paulus, «dass euer Leib so ein Tempel ist für Gottes Geist?», für etwas, das grösser ist als ihr selber? Paulus sagt das zu Menschen in Korinth, die Christen geworden sind, aber offenbar vergessen haben, wie kostbar sie sind, weil Gottes Geist in ihnen wohnt.

Die mystischen Traditionen gehen da noch einen Schritt weiter. Sie sagen, in allen Menschen, ja in allem Geschaffenen ist das göttliche Licht verborgen. So gibt es Geschichten, die alle Ähnliches erzählen: Am Anfang der Welt, als Gott das Licht schuf, strahlte es so hell, dass er dachte, seine Geschöpfe würden das nicht ertragen können. Und er zerschlug das grosse Licht in aber tausend Funken. Und diese Lichtfunken sprangen in die Seelen aller seiner Geschöpfe, ja selbst in die des Steines, der uns ja als tot erscheint; und ebenso in die Pflanzen und Tiere und in die Seele der Menschen. Deshalb beherbergt jedes Geschöpf einen Funken von Gottes Licht. Manche Menschen achten kaum darauf, so dass ihr inneres Licht nur matt flackert; andere hegen und pflegen es sorglich, so dass es zu einer hellen Flamme wird, die auch anderen leuchtet.

Mir gefallen diese alten Geschichten. Sie helfen mir, Achtsamkeit zu entwickeln für die Erde und die Menschen, weil in allem etwas von Gott und seinem Licht verborgen ist, das

unsere Ehrfurcht verdient. «Gott schläft im Stein», heisst ein anderes Wort, «atmet in der Pflanze, träumt im Tier und erwacht im Menschen.» Ja, genau das ist unsere Aufgabe: endlich zu erwachen! Wie anders wäre unser Umgang mit der Natur und miteinander, wenn wir die Welt so sehen würden: als ein zerbrechliches Gefäss für etwas Heiliges. Unsere Erde würde nicht mehr so sinnlos ausgebeutet und vergiftet und unsere Tiere würden nicht mehr in den Laboratorien und Schlachthöfen zu Tode gequält werden.

Und wie ist es mit dem inneren Licht, mit dieser göttlichen Gegenwart in uns selber? Ich glaube, Nelson Mandela hat recht, wenn er sagt, dass unsere tiefste Angst nicht die ist, dass wir unzulänglich sind. «Unsere tiefste Angst ist, dass wir kraftvoll sind über alle Massen. Es ist unser Licht, nicht unsere Dunkelheit, das uns am meisten erschreckt», sagt er. Das macht auch mir Angst: ich selber «wundervoll? begabt? strahlend?» Das ist schwer zu glauben, dass gerade ich solche Würde haben soll! Aber wir haben sie. Wir sind Tempel Gottes. Und ist es nicht so: genauso wie jeder Tempel ein Kunstwerk ist, ist auch jeder Mensch in seiner Art ein kleines Kunstwerk. Wie macht der Schöpfer das nur, dass jede und jeder der Milliarden Menschen ein ganz eigenes Gesicht und seinen ganz einmaligen Körper hat?! Alles Einzelanfertigungen, die etwas erzählen von Gott und von unserer eigenen Geschichte, denn beides hat uns und unseren Körper geprägt und geformt. Manchmal merken wir erst, wenn wir krank oder alt werden, wie kostbar, wie zart und zerbrechlich unser Körper doch ist. Und er ist unsere einzige Heimat hier auf der Erde. Ja, unser Körper, dieser Tempel des heiligen Geistes, braucht unsere liebevolle Zuwendung und unseren Respekt, damit er ein Tempel ist, in dem Gott gerne wohnt und damit er zu einem Ort wird, der etwas ausstrahlt vom göttlichen Licht.

«Danke, dass ich so wunderbar gemacht bin», heisst es in einem Psalm (139,14). Ich weiss, uns fällt da ja sofort ein, was wir an uns gar nicht so wunderbar finden, vor allem, wenn wir Frauen

sind. Aber das alles zählt nicht. Unsere Falten zählen nicht, nicht das ausgefallene Haar oder die Zähne und nicht die Narben und Verbiegungen. Was allein zählt ist, dass wir durchlässig werden für den göttlichen Funken in uns, für das göttliche Licht. Und vielleicht ist dieser Lichtfunke nichts anderes als ein Funke von Liebe, den wir in uns tragen. Das Innerste und Heilige in uns ist unsere Fähigkeit zu lieben. Manchmal fliesst diese Liebe wie von selber: wir sind grosszügig oder können alle unsere Vorurteile auf die Seite legen und einander annehmen, wie wir nun mal sind. Zu anderen Zeiten ist der Zugang zur inneren Liebesquelle wie verschüttet. Zorn, Eifersucht oder Enttäuschung machen es unmöglich zu verzeihen. Dann müssen wir uns zurückhalten und geduldig sein mit uns selber, bis wir wieder den Zugang zu unserem inneren Licht gefunden haben. Das kann ein langer und schwieriger Weg sein; aber auf ihm können wir geistig wachsen. Ein Stossgebet kann da eine Hilfe sein oder ein Gespräch mit guten Freundinnen; oder auch einfach uns daran erinnern, dass wir ein Tempel Gottes sind, in dessen Innerstem die Fähigkeit zum Lieben verborgen liegt.

Mit diesem Wissen können wir auch anderen Menschen begegnen und in ihnen einen Tempel Gottes sehen. Im Tempel von Jerusalem gab es im Innersten einen Ort, zu dem kein Sterblicher Zugang hatte: das Allerheiligste, das Gott vorbehalten war. Ein ähnlich grosses Geheimnis verbirgt sich in jedem Menschen, auch wenn wir selber keinen Einblick in das Allerheiligste eines anderen haben. Aber es macht etwas aus, wenn wir uns in der Begegnung mit einem anderen an sein Geheimnis erinnern. Das fällt uns leichter bei den Menschen, die wir lieben. Da strahlt uns aus ihren Augen etwas von dem göttlichen Licht entgegen. Genauso wichtig aber ist das Wissen um dieses Allerheiligste, wenn wir es mit Menschen zu tun haben, die uns das Leben schwer machen, sei es der unangenehme Chef, die verhasste Konkurrentin oder der schwierige Grossvater. Es ist ein Versuch wert, auch in ihnen etwas von Gott zu entdecken, weil doch auch für sie gilt, dass sie ein Tempel sind mit einem geheimnisvollen

Inneren, auch wenn sie sich selber vielleicht nicht so sehen. Versuchen Sie doch einmal, vor der nächsten unangenehmen Begegnung sich daran zu erinnern, dass auch derjenige, den Sie im Geheimen einen «Vollidioten» nennen, ein Tempel ist; und vielleicht versuchen Sie einmal, sich vorher im Geist vor ihm zu verbeugen als Zeichen Ihrer Ehrfurcht. Und wenn nicht vor ihm, dann vor dem Göttlichen in ihm. Ich bin sicher, das Gespräch wird anders; es verändert Sie und vielleicht auch Ihr Gegenüber.

Noch einmal Nelson Mandela:

*«Du bist ein Kind Gottes.
Wenn du dich klein machst, hilft es der Welt nichts.
Wenn du dich einengst,
damit andere Menschen um dich herum sich nicht unsicher
fühlen,
ist das nichts Erleuchtendes.*

*Indem wir unser Licht leuchten lassen,
lassen wir es unbewusst zu,
dass andere Menschen dasselbe tun.»*

(In: Marianne Williamson «A Return to Love»
Nelson Mandela, Inaugurate Speech 1994)

Bitte beachten:

Die Predigt der Direktübertragung des christkatholischen Gottesdienstes vom 21. September aus der Christuskirche, Luzern, erscheint in gedruckter Form nicht in der vorliegenden Reihe.